



Maggie Nelson, **Bluets**. Aus dem Englischen von Jan Wilm. C. Hanser Verlag, Berlin 2018. 111 Seiten, 17 Euro



Andor Endre Gelléri, **Stromern**. Erzählungen. Aus dem Ungarischen von Tímea Tankó mit einem Nachwort von György Dalos. Guggolz Verlag, Berlin 2018. 280 Seiten, 24 Euro

## Alles Blau der Welt

### Wahn aus freien Stücken

**Von Beate Tröger** »Und so verliebte ich mich ... in die Farbe Blau –, wie durch eine Verzauberung, eine Verzauberung, die ich verteidigte und gegen die ich mich wehrte – immer im Wechsel.« »Les Bluets« (Die Kornblumen) heißt ein 1973 entstandenes Gemälde von Joan Mitchell, und es stand Pate für den Titel des Buches *Bluets* der 1973 geborenen Autorin und Literaturwissenschaftlerin Maggie Nelson. Im englischen Original 2009 erschienen, liegt es nun, nach Nelsons queerem Roman *Die Argonauten*, ebenfalls übersetzt von Jan Wilm, zum Glück auf Deutsch vor. Nicht nur der Umstand, dass Nelson, wie sie in dem zwischen Aphorismus, Essay und Tagebuch changierenden Buch schreibt, selbst lange nicht wusste, welche Blumen mit »Bluets« bezeichnet werden, sondern auch, dass mit dem Titel auf ein abstrakt-expressionistisches Gemälde angespielt wird, rechtfertigt, es in der Übersetzung nicht »Kornblumen« zu nennen.

In *Bluets* meditiert die Erzählerin poetisch über die Wahrnehmung von Blau als ihrer Lieblingsfarbe und denkt aus Verzweiflung, schmerzhaft-sehnsüchtig, sexuell sehr explizit, doch nie ins Pornografische rutschend, in 240 genreüberschreitenden Sprachbildern über eine vergangene Liebesbeziehung nach. Es entsteht ein sprachlicher Gegenzauber: »Mit der Sprache durchbrichst du das schwermütige Blau, bei dessen immer größerer Sättigung du in die Dunkelheit eintrittst.«

Man könnte sie selbst »Bluets« nennen, die – eine Liebe zur Farbe und zu einer oft als »Du« angesprochenen Person – imaginierenden Gedanken- und Sprachsplitter, mit denen Nelson ein Mosaik ihres Begehrens erschafft. Es zeigt die Überwältigung durch sinnliche Erfahrung und den Versuch, ihrer Herr(in) zu werden, den Schmerz über Vergänglichkeit und Vergangenes zugleich zu befestigen und zu bannen. Paul Celan hat Gedichte einmal als »Unendlichsprechung von lauter Sterblichkeit und Umsonst« bezeichnet. Nelsons *Bluets* trachten danach, die Wahrheit nicht alltäglicher Seh- und Seinsweisen poetisch-reflexiv zu fassen und die Vergeblichkeit dieses Unterfangens bewusst zu halten: »Es gab einmal eine Zeit, zu der ich lieber dich an meiner Seite gehabt hätte als nur ein einziges dieser Worte, zu der ich dich lieber an meiner Seite gehabt hätte als alles Blau auf dieser Welt.« ■■■

## Feenhafter Realismus

### Erzählungen von Arbeitern und Angestellten

**Von Ulrich Rüdener** Wie viele Väter hatte auch der von Andor Endre Gelléri keinen Sinn für die Träumereien seines Sohnes. Herr Gelléri, der Schlosser war, nötigte seinen 15-jährigen Filius, das Gymnasium zu verlassen und etwas Anständiges zu tun. Eigentlich aber wollte Andor Endre ausschließlich schreiben. Schon als Jugendlichen flossen ihm die Geschichten nur so aus der Feder. Stattdessen musste er sich in allerlei Berufen verdingen, als Transportarbeiter, Färber, Schlosser und in gut zwei Dutzend mehr. Die 20er und 30er Jahre, in denen seine Geschichten entstanden, waren eine Zeit der wirtschaftlichen Krise und Not. Wer Arbeit hatte, wurde schamlos ausgebeutet. Mit seinen Erzählungen und Novellen – mehr als 100 hat er bis zu seinem Tod 1945 verfasst – wandte Gelléri sich diesem proletarischen Milieu zu. Aber nicht als Sozialankläger, sondern als Beobachter. Er gab den Armen eine Stimme, hörte, was sie redeten, sah, wie sie sich durchschlugen. Und sparte nicht an Witz und Ironie, denn in allem Leid gibt es immer auch das Absurde, das Bizarre, manchmal sogar das Glück. Das war ihm selbst zunächst durchaus hold: Früh hatte Gelléri mit seinen Erzählungen Erfolg, man pries sein Talent, lobte wie der Schriftsteller Dezső Kosztolányi seinen »feenhaften Realismus«.

Was diese paradoxe Kombination bedeutet, kann man gerade in seinen Erzählungen entdecken. Sie liegen nun in einer neuen Auswahl und in der Übersetzung von Tímea Tankó vor. Gelléris Geschichten handeln von Arbeitern und kleinen Angestellten wie Vera, die in einem Musikgeschäft tätig ist und von ihrem Chef schikaniert wird, bis sie eines Tages die Ungerechtigkeit nicht länger erträgt und ihm die Meinung geigt – was natürlich zur Entlassung führt. Es ist wie eine Befreiung. Und wie eine Befreiung wirkt der Gedanke, nun endlich das Unvorstellbare tun zu können, Tänzerin zu werden. Auch wenn das gewiss eine Illusion bleiben wird – es ist ein Gefühl der Selbstermächtigung, das Andor Endre Gelléri sehr vertraut gewesen sein dürfte. Immer wieder gibt es in den Geschichten diese wundersamen Umschlagmomente von einer detailgenauen Wirklichkeitszeichnung ins Utopische. Ins Groteske. Oder ins Verzauberte. ■■■